

Wilnaer Zeitung

1 9

1 7



Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe

Mittwoch, den 17. Oktober 1917

No. 285

Die Besetzung von Oesel.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 16. Oktober, abends.

In Flandern starke Artillerietätigkeit, bisher ohne Infanterieangriffe.

Auf der Halbinsel Sworbe Fortschritte. Weitere 1100 Gefangene sind eingebracht.

Sonst im Osten nichts Neues.

*

Großes Hauptquartier, 16. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die gestrige Kampftätigkeit der Artillerien in Flandern war gleich der an den Vortagen.

Größere Infanteriekämpfe fanden nicht statt. Erkundungsvorstöße der Engländer wurden an mehreren Stellen, auch im Artois, abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Wieder war der Artilleriekampf nordöstlich von Soissons tagsüber lebhaft. Auch östlich von Craonne steigerte er sich bei zwei neuen vergeblichen Angriffen der Franzosen gegen die von uns nördlich der Mühle von Vaucleurs kürzlich gewonnenen Gräben.

Mehrere Erkundungsfeste verliefen für uns günstig. Westlich der Suippes holten sächsische Grenadiere, westlich der Maas bayerische Sturmtruppen eine größere Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre aus den feindlichen Stellungen.

Die Feuertätigkeit an der nördlichen Front von Verdun war lebhafter als in letzter Zeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die unter dem Befehl des Generals der Infanterie von Kathen auf Oesel kämpfenden Truppen setzten sich gestern völlig in den Besitz des Hauptteils der Insel.

Auf der nach Süden auslaufenden Halbinsel Sworbe leisten die dort abgeschnittenen britischen Truppen noch hartnäckigen Widerstand. Die schweren Küstenbatterien sind durch das Feuer unserer Schiffe zum Schweigen gebracht worden.

Gegen die Ostküste wurde der Feind so scharf gedrängt, daß nur Teile über den nach Moon führenden Damm sich zu retten vermochten. Bei dem Kampf um den Brückenkopf Orrissar am Ostrand von Oesel wirkten von Norden her unsere Seestreitkräfte durch Feuer erfolgreich mit.

Bisher sind mehr als 2400 Gefangene gezählt worden. Versprengte werden die Zahl noch erhöhen. 30 Geschütze, 21 Maschinengewehre, einige Flugzeuge und viele Fahrzeuge fielen bis jetzt in die Hand unserer Landungstruppen, die unter vortrefflicher Mitwirkung der unter dem Befehl des Vizeadmirals Schmidt stehenden Flottenteile den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe in vier Tagen erfüllten.

Im Rigaischen Meerbusen sind die Inseln Runö und Abro von uns besetzt worden.

An der Landfront im Osten keine Ereignisse von Bedeutung.

Mazedonische Front:

In der Struma-Ebene überließen die Bulgaren den Engländern einige Ortschaften.

Der Erste General-Quartiermeister. Ludendorff.

*

Von London eingetroffene Reisende berichten, daß in der englischen Hauptstadt seit 14 Tagen ungewöhnlich starke Verwundetentransporte eintreffen.

Divisionsgeneral Blay ist an Stelle des Generals Dupont zum Generalstabschef ernannt worden.

Die Pariser Presse berichtet, daß Painlevé, Loicheur, Franklin, Bouillon und General Foch Dünkirchen be-

sichtigten, um sich über den Zustand der Stadt zu unterrichten und die durch die Lage notwendig gewordenen Maßregeln zu besprechen und durchzuführen.

Verbürgtes zur Kriegsanleihe

Ist die Flüssigmachung der Kriegsanleihe ohne Opfer gesichert?

1. Schon jetzt sind die Reichsbankanstalten angewiesen, jedem Zeichner von Kriegsanleihe, der sie aus wirtschaftlichen Gründen verkaufen muß, jederzeit Beträge bis zu 1000 Mark zum Auflegekurs von 98% abzuzahlen.

2. Ueber die Maßnahmen nach dem Kriege führte jüngst der Reichsbankpräsident aus:

Die Darlehnskassen werden zweifellos noch eine längere Reihe von Jahren — ich nehme an, wenigstens vier oder fünf — bestehen bleiben und jeder Beleihung zugänglich sein. Aber diese Beleihung bei den Darlehnskassen wird nicht ausreichen. In sehr vielen Fällen wird der Besitzer sich durch die Größe seiner Aufwendungen gezwungen sehen, seinen Besitz an Kriegsanleihe durch Verkauf wieder umzuwandeln in bares Geld und dieses wieder in Rohstoffe und Werksanlagen und dergleichen. Es ist deshalb ganz richtig, daß aus diesem Grunde in den ersten Jahren nach dem Frieden sehr große und nach Milliarden zählende Beträge von Kriegsanleihen an den Markt strömen werden. Für diese ist eine Aufnahmeaktion im großen Stil in Aussicht genommen, die, wie ich hoffe und wünsche, die Reichsbank mit der gesamten deutschen Bankwelt ins Werk setzen wird, die sich ja heute schon zu meiner Genugung fast überall zu Bankvereinigungen zusammengeschlossen hat, und diese werden sich dann wohl unschwer zu jener gemeinsamen Aktion zusammenfassen lassen. Auch hier sollen die Darlehnskassen zur Lösung der Aufgabe mit herangezogen werden, nötigenfalls mit einer kleinen Ergänzung des Darlehenskassengesetzes. Mit ihrer Hilfe soll ein großer Teil des für die Aufnahme erforderlichen Betriebskapitals beschafft werden, während andererseits die Zusammenarbeit von Reichsbank und Bankwelt die Aufgabe übernehmen soll, die gemeinsam aufgenommenen Werte und ihre Aufsaugung zu ermöglichen.

Ich hege keinen Zweifel, daß dieses Programm jener Gefahr eines übermäßigen Verkaufsandranges und eines Kurssturzes, der mit dem inneren Wert unserer Anleihen nicht mehr übereinstimmen würde, einen wirksamen Damm entgegengesetzt wird.

Neue U-Boot-Beute.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 16. Oktober.

„U 39“ unter seinem in drei Kriegsjahren hervorragenden Kommandanten Kapitänleutnant Forstmann hat unter anderen Erfolgen vor der Straße von Gibraltar 5 wertvolle Dampfer mit über 20.000 Brutto-Registertonnen versenkt und zwar die bewaffneten englischen Dampfer „Mormanton“ 3862 t, „Mersario“ 3847 t, „Alnora“ 4385 t, „Luceria“ 4702 t und den japanischen Dampfer „Hikosan Maru“ 3555 t. Die innerhalb von drei Tagen vernichteten Schiffe hatten zusammen 31.500 Tonnen Kohlen als Ladung, davon waren mehr als 26.000 für den Winterbedarf Italiens bestimmt.

*

Neuerdings wurden im Sperrgebiet um England wiederum eine Reihe von Dampfern und Seglern durch unsere U-Boote vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Tankdampfer „Vienn“, der auf dem Wege England bis Le Havre angefahren wurde und anscheinend Munition geladen hatte, ferner die französischen Segler „Lamar-tine“ mit Salzischen nach Frankreich und „Aeren Both“.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kaiser in Konstantinopel.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 15. Oktober.

Kaiser Wilhelm ist heute vormittag hier eingetroffen. Lange vor der Ankunft des Hofzuges hatten sich auf dem Bahnhof Prinz Abdul Modjed Effendi mit den übrigen kaiserlichen Prinzen, der Khedive von Aegypten, der Großwesir, der Scheich ül-Islam, die Mitglieder des Kabinetts, die Präsidenten des Senats und der Kammer mit Abordnungen der beiden Häuser, die Bürgermeister von Konstantinopel, der Chef des Generalstabes und die hervorragendsten Mitglieder der diplomatischen Missionen der Verbündeten und der neutralen Länder, die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden sowie der deutsche Admiral von Koch eingefunden. Der Bahnhof war in den Farben der verbündeten Länder reich beflaggt und mit kostbaren Teppichen belegt. Um 10 1/2 Uhr traf der Sultan auf dem Bahnhof ein, gefolgt vom Thronfolger, und erwartete am Ende des Bahnhofs seinen hohen Gast. Unter lebhaften Rufen: Es lebe der Kaiser! Es lebe der Sultan! fuhr der Hofzug um 10 Uhr 40 Minuten in die Halle, während von einem Geschütz Salut geschossen wurde und eine Militärkapelle die deutsche Hymne spielte. Die beiden Monarchen begrüßten einander überaus herzlich. Mit dem Großwesir und dem Khediven unterhielt sich der Kaiser längere Zeit. Dann fuhr der Kaiser mit dem Sultan in einem Galawagen, in dem ihm gegenüber der Vizegeneralissimus Enver Pascha Platz genommen hatte, in die Stadt. Die Straßen waren mit Blumen besät und jedes Gebäude festlich geschmückt. Drei Triumphbögen bezeichneten den Weg, den der Wagen des Kaisers nahm.

Am Nachmittag fuhr Seine Majestät der deutsche Kaiser von Konstantinopel auf einem Dampfer nach Therapia, wo er den Friedhof im Park unserer deutschen Botschaft besuchte, auf dem u. a. die in der Türkei gefallenen Deutschen, auch Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, bestattet sind.

Alle Morgenblätter widmen dem Besuch des deutschen Kaisers Sonderausgaben, von denen einige illustriert sind, und begrüßen ihn in begeisterten Artikeln

Kerenski erkrankt.

Drahtbericht.

Petersburg, 15. Oktober. (P. T. A.)

Kerenski ist an Influenza erkrankt. Er bleibt im Hauptquartier und muß das Bett hüten. In drei bis vier Tagen wird er in Petersburg erwartet.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Stockholm: Nach einer Petersburger Meldung der „Times“ wird in den diplomatischen Kreisen Rußlands damit gerechnet, daß Ministerpräsident Kerenski eigenmächtig im Laufe des Winters eine Friedensaktion einleiten werde. Falls die übrigen Entente-Länder auf derartige russische Vorschläge nicht eingehen sollten, dürfte Rußland den gemeinsamen Kampf aufgeben. Der Korrespondent wirft in diesem Zusammenhang Kerenski indirekt eigennützige Motive vor und deutet an, daß der Ministerpräsident aus Ehrgeiz für den Frieden eintreten wolle, um nach Beendigung des Krieges sich zum Präsidenten der russischen Republik wählen zu lassen.

Gleichviel, ob die „Times“ über die Absichten Kerenskis zutreffend unterrichtet ist oder nicht, die Art, wie er von vornherein verdächtigt wird, ist für die „bundesbrüderliche Gesinnung“ und überhaupt für die englischen Methoden bezeichnend.

Die „Vossische Zeitung“ erfährt aus Zürich: Wie der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus Helsingfors gedrah- tet wird, hat sich der Konflikt zwischen dem Zen- tralkomitee der Ostseeflotte und der pro- visorischen Regierung neuerdings zugespitzt. Das Zentralkomitee hält an seiner Forderung fest, die sofortige Einleitung von Friedensverhand- lungen vorzunehmen. Es hat beschlossen, mit der proviso- rischen Regierung nicht mehr weiter zu verhandeln, sondern die Entscheidung dieser Angelegenheit dem Arbeiter- und Soldatenrat anheimzustellen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ erfährt aus Stockholm: Nach Petersburger Nachrichten wurde in einigen Wirt- schaften und Teestuben auf der Wiborger Seite die russische Niederlage auf Oesel gefeiert, wo- bei die Miliz in mehreren Fällen in die Teestuben eindrang und Verhaftungen unter den Leuten vornahm, die eine Niederlage eines jeden Teiles der Kriegführenden als eine Beschleunigung des Friedens priesen. In Kronstadt hielten zwar Matrosendelegierte eine Versammlung ab, in der die Notwendigkeit betont wurde, daß die russische Marine jetzt keine Sabotage treibe. In verschiedenen anderen Versammlungen traten Redner auf, die die Flotte aufforderten, passiv die Ereignisse abzuwarten, die vielleicht den Kriegsziele schaden, aber Rußland nicht nachteilig werden könnten.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Zürich wird aus Petersburg berichtet, das Marine- ministerium habe für Ende Oktober die Sperrung des Stadthafens von Archangelsk für Reisende be- fohlen.

Die erste Abteilung russischer politischer Flücht- linge, die nach Stockholm abgereist waren, aber in Helsingfors vom Arbeiter- und Soldatenrat festgehalten wurden, ist nach Petersburg zurückgekehrt.

Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Lugano: General Alexejew erklärte nach einer Meldung des „Secolo“: Wenn im Augenblick des Zusammenstehens der Entente-Konferenz unsere Lage nicht derart ist, daß sie den Verbündeten Vertrauen einflößt, so ist es besser, daß die Regierung niemanden nach Paris schickt. Meiner Meinung wird die Konferenz sich voll- ständig von unserer Schwäche überzeugen. Außerdem glaube ich, wenn Japan in den europäischen Krieg eintreten sollte, so wird es sich sicher auf Kosten Rußlands, als des Schwächsten, schadlos halten.

Wilson's Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Washington, 10. Oktober. (Reuter.)

Wilson hat den 24. Oktober zum Freiheitstag proklamiert, an dem sich die Bevölkerung in allen Städten und Dörfern versammelt und sich unterein- ander und der Regierung gegenüber verpflichtet soll, die Freiheitsanleihe mit allen Kräften zu unterstützen. In der Proklamation heißt es: Sorget dafür, daß das Ergebnis so eindrucksvoll und überwältigend wirke, daß das ganze Reich unserer Feinde davon wider- halte, was Amerika aufzubringen gedenkt, um den Krieg zu einem siegreichen Abschluß zu führen.

Mehrere schwedische Zeitungen veröffentlichen den Brief eines Schweden aus Västerås, in dem dieser mitteilt, daß ein Sohn von ihm, der im Mai 1916 nach den Vereinigten Staaten fuhr, inzwischen zwangs- weise in New York zum Militärdienst ein-

gezogen wurde. Nach diesem Schreiben sind tatsächlich mehrere tausend Schweden im Staate New York eingezogen worden.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 16. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien:

Unsererseits nichts zu berichten.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auf der Hochfläche von Bainsizza scheiterten gestern italienische Einzelvorstöße. Auf dem Monte San Gabriele wurde das Vorarbeiten feindlicher Abteilungen im Handgranatenkampf vereitelt.

Der Chef des Generalstabes.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die erste Monitor-Division unternahm am 22. 9. eine Uebungsfahrt von Cernavoda nach Braila. Auf der Rückfahrt wurde das Flaggschiff S. M. Monitor „Inn“ von einem in Seenot befindlichen Schlepper um Hilfe angerufen. „Inn“ folgte dem Notsignal und wendete gegen den Schlepper. Noch etwa 300 m von ihm entfernt, war „Inn“ eben im Begriff, Anker zu werfen, als unter seinem Bug eine heftige Ex- pllosion erfolgte. Der Monitor war auf eine Fluß- mine geraten, trotzdem das Gewässer dieser Gegend sehr oft nach Minen abgesehen worden war und der regelmäßige Schiffsverkehr sich anstands- los abspielte. Es gelang, den Monitor in seichtes Wasser zu bringen, wo er nach kurzer Zeit sank. Der Flottillenstabchef Korvettenkapitän Ritter von Foerster war in seiner Kabine im Vorderschiff werden. Ein Unteroffizier, der mit 8 anderen Leuten über Bord geschleudert worden war, versank, ehe das Rettungsboot ihn erreichte. Sonst sind keine Verluste zu beklagen. 3 Mann waren schwer, 5 Mann leicht verwundet. Die sogleich eingeleiteten Bergungsarbeiten schreiten sehr gut vorwärts. Die Leiche des Korvettenkapitäns von Foerster konnte erst am 10. 10. geborgen werden.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 15. Oktober.

Mazedonische Front. Lebhafteres Artillerie- feuer im Cernabogen und am Dobropolje. Im Struma- tal lebhaftere Infanterietätigkeit. Westlich des Doiran- Sees lebhaftere Fliegerstätigkeit.

Dobrudschafront. In der Nähe von Tulcea leb- haftes Artilleriefeuer. Eine starke feindliche Erkun- dungsabteilung, die auf mehreren feindlichen Schiffen sich dem rechten Ufer der Donau im Norden des Dorfes Parzesch zu nähern suchte, wurde durch unser Feuer vertrieben.

In der Thronrede, mit der der König die außer- ordentliche Session der Sobranje eröffnete, weist der König nach dem Dank für die Sympathie, die ihm

beim Tode seiner Gemahlin aus allen Teilen des Landes ausgedrückt wurde, auf den Besuch Kaiser Wilhelms in Bulgarien hin, der ein Beweis der Unlöslichkeit des Bündnisses zwischen den beiden Nationen und zugleich ein Zeichen der Achtung für die unerschütter- liche Festigkeit Bulgariens und seiner ruhmreichen Armee in den Tagen der Prüfung bedeute. Der König erinnere an die Antwort der Verbündeten auf die Note des Papstes und schiebe den Feinden die Verantwortung für die Zurückweisung der Friedensbemühungen zu. Die Thronrede führt dann die Gesetzentwürfe auf, die der Sobranje zugehen werden, darunter Kriegskredite, Be- stätigung der Kriegsgewinne und Schaffung einer me- dizinischen Fakultät an der Universität.

Die Lage in Flandern.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 16. Oktober.

In Flandern steigerte sich am 15. Oktober das feindliche Feuer nur an einzelnen Stellen der Hauptkampffront zu größerer Heftigkeit. Starken Beschuß erhielten unsere Stellungen östlich von Ypern, am Houthouster Wald, bei Poelcapelle sowie beiderseits Draagenbroodhoek. In Gegend Poelcapelle nahm unsere Artillerie erkannte feindliche Ansammlungen wirksam unter Feuer. Die Nacht über hielt das gegnerische Störungsfeuer in wechselnder Stärke an und schwoll in den frühen Morgenstunden, besonders in Gegend südlich des Houthouster Waldes und von Passchendaele bis Gheluvelt an. Mehrfach vorführende schwächere feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. Im Artois und beiderseits St. Quentin nahm die Artillerietätigkeit vorübergehend zu.

Auch an der Aisnefront steigerte sich vom Nachmittag an das feindliche Feuer gegen unsere Stellungen nördlich Courcy-le-Chateau und zwischen Vauxaillon und Royère-Fe zu erheblicher Stärke und wurde erst mit Einbruch der Dunkelheit ab. Ein am Morgen des 15. Oktober unternommener feindlicher Angriffsversuch gegen unsere neuen Stellungen in Gegend der Mühle von Vauciere wurde im Sperr- und Vernichtungsfeuer erstickt und ein 3 Uhr nach- mittags wiederholter starker Angriff unter schweren Verlusten für den Feind, teilweise im Gegenstoß, abgewiesen.

Oestlich Reims brachte ein eigenes Stoßtrupp- unternehmen westlich der Suippes 22 Gefangene und 4 Maschinengewehre ein. Beiderseits der Maas lebte bei wachsender Sicht am Nachmittag das Feuer auf und erfuhr gegen Abend eine weitere Steigerung. Auch während der Nacht blieb es stellenweise lebhaft. Südlich Haucourt holten eigene Stoßtrupps 3 Offiziere und 38 Franzosen aus den feindlichen Gräben. Nach gesteigerter Feuertätigkeit in Gegend Haudiomont und mehrfachen heftigen Feuerüberfällen wurde ein feindliches Unternehmen durch unser Ab- wehrfeuer vereitelt.

Im Osten sind die Operationen auf der Insel Oesel planmäßig verlaufen, und der Hauptteil der Insel ist von uns besetzt.

Aus dem Abgeordnetenhaus. Der Ältestenausschuß des Abgeordnetenhauses beschloß in seiner heutigen Sitzung, nur am Dienstag und Mittwoch Vollsitzungen abzuhalten, um dem Haushaltsausschuß Zeit zu seinen Beratungen zu geben. Die nächste Sitzung soll dann erst am 6. November stattfinden, in der voraussichtlich die Besprechung der Wahlrechtsvorlage beginnen wird.

Die Seele der Kleinstadt.

Von
Gutti Aisen.

Ich bin in einer Kleinstadt gewesen. Und kam durch Gas- sen, in denen baufällige ein- und zweistöckige Häuschen sich unter vorspringende altmodische Giebel verkrochen, als ob sie sich ihres Alters und blühenden Blumenständen trüben nicht gelbes oder schmutzige Blütenstände in weit- bauchigen Töpfen, die mit geschmacklosen Mustern bemalt oder mit gestickten Papphüllen umgeben waren. Wo ein Sonnenstrahl ein Stückchen Tapete der zur ebenen Erde ge- legenen Zimmer traf, verriet er indiscret die zu lange Le- bensdauer jenes verblaßten Papiers mit der urväterischen Zeichnung. Kleine Vorbauten und Treppen schoben sich aus vielen der Häuschen bis auf den Straßenrand vor. Auf den Banken saßen stille, geduldige Menschen, und selbst über dem Frohmüt der Kinder schien es wie ein leiser Hauch jener Verschlafenheit zu liegen, welcher das ganze verlorene Städ- chen zu kennzeichnen schien. Hier und da schnurrte eine alte Katze neben einer Matrone behaglich von einem er- höhten Fensterplatz her. Und die Hunde kauerten furchtlos auf dem Mittelweg der Straße und blinzelten mit schläfrigen Augen in die Sonne.

Es war mir, als ob ich irgendeine lange ve- Geschichte aus verschollener Zeit läse, — aus jener alten gu- ten Zeit, die immer den Voreltern jeden Geschlechtes zuge- sprochen wird, — einer Epoche, in der es keine wilden Raubzüge, keine jahrzehntelangen Kriege mehr gab, — in der man aber auch noch nichts ahnte von dem Jagen und Haste unserer Tage, von Automobilen, Streiks, Rekordfah- ren, drahtloser Telegraphie und Wettflügen, — von Betrug und Treulosigkeit.

Die ganze breite Behaglichkeit jener uns sagenhaft an- mutenden guten alten Zeit schien sich in gewissem Maße in diese abseits des großen Verkehrs liegende kleine Stadt hinübergerettet zu haben. Ein paar kindhaft klickende junge Mädchen in verwaschenen schlechtsitzenden Kleidchen ka- men des Wegs daher, in jenem Alter, da ihre Großstadt- schwwestern bereits einen ziemlich mitgenommenen und sehr blasierten Eindruck machen. Und ich stellte sie mir im

Geiste auf ihren gesitteten Bürgervergnügungen vor. Sie tanzten wohlgezogene Tänze aus Großmutterzeiten, mit rosa Blümchen im Haar und Korallen- oder Granatketten um den Hals und erröteten, wenn er, „der Herrlichste von allen“, sie zu einer neuen Tour holte. Da malte ich mir neugierig ihre Gesichter aus beim ersten Anblick der Ma- chiche, Cancan-, Apachen- oder Barentänze ihrer Eva- schwwestern in dem Metropolen. Welche Welten lagen zwi- schen jenen und diesen, — die doch derselben Zeit ange- hörten!

Ich bog in die Geschäftsgasse ein. An den Türen der Modengeschäfte flatterte purpurne Badeaugen für Damen, von sagenhaftem Aeußern. In den Schaufenstern Stoffe, nach deren Ursprung ich mir vergebens den Kopf zerbrach. In welcher Fabrik wurde das noch gefertigt? Die Wäsche- geschäfte wollten die Kaufbegier ihrer Kunden mehr durch Dauerhaftigkeit als durch Aesthetik reizen. Und in den Auslagen der Buch- und Papierläden trafen sich verschlungene Hände unter Vergebemühen in festem Drucke. schnäbelten sich Täubchen in Rosenlauben und küßten sich zwei Verliebte (fast in Reznicek-Manier), während der Hin- tergrund ein aus Wolken winkendes Baby zeigte, das den beiden Seligen den Weg zur ehelichen Tugend wies. . . .

Stillragende, blühende, duftende Linden führten in ge- rader Allee an einer modernen Villenstraße vorüber. Einzelne dieser Villen schlummerten wie verzauberte Märchenschlö- ßer hinter heruntergelassenen Jalousien. Ueber weite große Rasenflächen strich flüsternd der Sommerwind und beugte die Blätter der Bäume einander zu, damit sie sich ihre seltsam schmerzliche, bang-süßen Gesichten zuraunen konnten. Es lag ein Hauch von unsagbarem Frieden, von stiller genü- glicher Weltfremdheit über dem allem, als ob man hier ge- borgen sei, jenseits lebte von Schmerzen, Hoffnungen und Enttäuschungsqualen — ein geruhiges, seliges Dahin- dämmern.

Dicht am Felde fand ich endlich das kleine Bestztum der jungen Frau, die mich zu dem Besuch in der Kleinstadt aufgefordert. Die Fenster ihres Arbeitszimmers öffneten sich auf heuduftende Wiesen, ein glücksender Bach rann an ihnen vorüber, und das unsterbliche Lied, das Gräser, Wasser und Winde singen, drang heimlich trauf in den Raum.

Ich sprach ihr von dem tiefen Eindruck, den das Klein- stadtbild, in so innigem Zusammenhang mit der Natur, in

mir hervorgerufen, und sagte ihr, wie ich die Bürger des Ortes fast beneidete um das bedächtige, großen Aufgehens und Bedürfnisses um das Leben, — und wie schade es sei, daß dies alles den Großstädtern doch nie mehr volle Be- friedigung gewähren könne.

Da lächelte sie; ein seltsames Lächeln. Und als sie mich später durch die Stadt zurückgeleitete, begann sie zu erzählen:

„Die kleine Villa mit den geschlossenen Fensterläden, dort, hinter den Edeltannen und Blutbuchen, sehen Sie? — sie steht jetzt schon das dritte Jahr leer. Die Bürger un- serer Stadt meiden sie und auch Neuhinzugekommene wer- den heimlich vor dem Einziehen gewarnt. Man ist hier ab- gläubisch. Denn bereits zwei junge Ehemänner sind in diesem Hause von ihren Frauen verlassen worden. Die erste lief ihrem lange in Amerika weilenden Jugendfreunde entgegen, als er unerwartet nach Deutschland zurückkehrte, die andere verliebte sich gar in den Bruder des eigenen Mannes und floh mit ihm nach England. Sie gehörten beide der ersten Gesellschaft an.“ „Entstammen sie eingeborenen Familien?“ fragte ich, um meine Illusion von der Treue Biederkeit und dem stillen Dahingleiten des kleinstädtischen Lebens nicht gar so schnell zu verlieren. — „Gewiß,“ be- stätigte meine Begleiterin. . . . „Und aus jenem Hause haben sie die Frau vor nunmehr drei Monaten hinausge- tragen,“ fuhr sie in ihren Mitteilungen fort. „Neun Kinder, das älteste erst dreizehn Jahre alt, blieben mütterlos zurück. Da spielen gerade die größeren Tennis, — die Dame, welche den Gartenweg entlangschreitet, ist schon seit mehreren Jahren im Hause, und man munkelt . . . daß der Tod der Mutter so vieler Kinder nicht zufällig erfolgt sei . . . Trau- rig genug bleibt es auch trotz des großen vorhandenen Reichums: alle Fabriken im ganzen Umkreis gehören dem Witwer . . .“

„Ist das der junge Mann, welcher dort vom Pfen- steig?“ fragte ich interessiert. — „Nein . . .“ kam es zögernd als Antwort zurück. . . . „Der junge Reiter ist einer der bekanntesten Lebemänner der nächsten großen Stadt. Er besucht die Erzieherin fast jeden Nachmittag. Der Haus- herr ist ein älterer Mann, der erst abends spät von seinen Geschäften abkommen kann.“

Tief in Gedanken verloren, schritt ich schweigend neben meiner Bekannten dahin. Wir machten jetzt einen kleinen Umweg, der uns an einem altertümlichen, langgestreckten

Oesel und Dagö.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 16. Oktober.

Ueber die erfolgreiche Unternehmung von See aus gegen Dagö und Oesel erfahren wir folgende Einzelheiten:

Unsere im Verlaufe des Krieges ununterbrochen tätigen kleinen Minensuchboote hatten die ersten Vorbereitungen zu dem geplanten Vorstoß unserer Flotte gegen die Rigischen Meerbusen beherrschenden Inseln Oesel und Dagö zu treffen. Trotzdem kaltes, stürmisches Wetter und hoher Seegang die Arbeiten der kleinen Minensuchfahrzeuge außerordentlich erschwerte, haben die mit dieser Aufgabe betrauten Verbände in schwerer, unermüdlicher Arbeit innerhalb kürzester Frist die weithin völlig verseuchten Gewässer um Oesel und Dagö ebenso wie die Anfahrtsstraßen von Minen gesäubert und unsere Hochseestreitkräfte mit unseren Transportdampfern damit eine sichere Fahrstraße geschaffen.

Die Transportflotte war in fernen Häfen in überraschend kurzer Zeit in Dienst gestellt, mit Truppen besetzt und trotz der großen Schwierigkeiten an die Küste der anzugreifenden Inseln übergeführt worden. Daß bei der Fahrt dieser Transportflotte mit ihrer großen Zahl von Schiffseinheiten in den schmalen, zwischen den Minenfeldern gelegten Fahrstraßen bei dem stürmischen Wetter und bei der in der Nacht besonders schwierigen Fahrt im Verband keine Störungen vorgekommen sind, spricht besser als große Worte für das Können deutscher Seeleute. Ebenso wickelte sich auch die Ausschiffung der Truppen mit ihrer Artillerie und ihrer Führung ab, nachdem unter den Granaten der Schiffsgeschütze der Widerstand aller feindlichen Küstenbatterien zusammengebrochen war.

Eine seemännisch besonders hoch zu bewertende Streitkräfte ist das Eindringen unserer leichten See- und Ufergeschütze in die Kassar Wiek, ist doch der Soel-Sund, die Durchfahrt zwischen Dagö und Oesel, nur schmal und vollkommen mit felsigen Untiefen und seichten Stellen durchsetzt. Nur eine einzige kaum 200 m breite und flache Rinne führt in vielen Windungen in die Kassar Wiek hinein, sodaß schon im Frieden, wenn alle Seezeichen vorhanden sind, die Einfahrt für den Ortskundigen nicht ungefährlich ist.

Daß der deutschen Transportflotte, besonders im Süden der Insel, modernste 30,5-cm-Geschütze gegenüberstanden, die tatsächlich bereits auf 28 km gegen Minensuchverbände unter Feuer nahmen, machte die Unternehmung zu einem Wagnis. Der alte Grundsatz, daß Batterien an Land angelegten Schiffen gegenüber außerordentlich im Vorteil sind, daher weit überlegen sind, war durch die Kriegführung, vor allem durch das Fiasko der verbündeten Flotten vor Gallipoli mehrfach bestätigt. Von der bekannten englischen Autorität auf dem Gebiete des Seewesens Geoffrey Hornby stammt der in England anerkannte Grundsatz, man habe die Seeherrschaft, wenn man seiner Regierung melden könne, daß sie ein Expeditionskorps zu irgend einem Punkte hinschicken könne, ohne Sorge, daß die feindliche Flotte irgendwie störend dazwischen tritt. Dieser Sorge war die deutsche Marine in diesem Falle nicht enthoben. Das Vorhandensein russischer Seestreitkräfte war bekannt. Tatsächlich haben sie auch verschiedentlich in den Kampf eingegriffen.

Schlößen vorüberführte. In zwei lange Reihen blitzender Fenster, die aus vielen kleinen Scheiben zusammengesetzt waren, warf die nun sinkende Sonne ihre Feuerbrände. Ein stilles Altmädchengesicht sah aus einem der untersten Fenster hinaus. Ihre Augen waren von einem harten Stahlblau. Und doch blickten sie mit einer Verträumtheit ohnegleichen geradeaus, da kein anderer Blick folgen kann, in ein Gebiet, das ihr unumschränktes Eigentum war und bleiben sollte.

Und die junge Frau sprach von neuem: „Das alte Schloß geht einem Grafen. Doch er kommt nie hierher. Und die Verwalter wirtschafteten darauf nach ihrem Belieben. Da erschien vor Jahren dieses alternde, adeliche Fräulein als Verwalterin. Niemand weiß, woher sie kommt und wer sie ist. Sie verkehrt mit niemand. Aber man sagt, daß sie damals habe Nonne werden wollen, und daß sie auch jetzt wie eine Nonne lebe, obzwar sie protestantischer Herkunft ist. Seltsame Legenden haben sich um sie gebildet, von heimlicher Sünde und Mutterschaft, Verstoßensein . . . und von grausamer Härte gegen ihre Inspektoren, die den Grafen und seinen Besitz ausgesogen . . . Sie geht allem Haß und aller Freundlichkeit aus dem Wege . . . still . . . mit demselben verlorenen Ausdruck im Gesichte, den Sie jetzt an ihr sehen . . . als ob sie lange Verkündungen Melodien lausche, sie ergründen, fassen wolle . . . Was mag sie erleben und erlebt haben . . .?“

Die Sonne sank tiefer, und es dachte mich, daß sie Blut über die Fensterscheiben rinnen ließ, rotes, heißes Blut aus zuckenden, gemarterten Menschenherzen.

Noch gar manches hörte ich, vom Totschlag eines Händlers um einen Goldstücke willen, mit dem durchreisende Burschen ihm die gewährte Nachtherberge gelohnt, von kleinem Hader und Streit um die „Ehrenämter“ der Stadtverwaltung . . . von Mißgunst, Verbrechen und Schuld.

Und mir war, als trüge ich eine schwere Last heim, eine Last, die immer drückender wurde, je mehr wir uns dem Bahnhof näherten.

Hier und da begannen die Laternen aufzublinden, wie Irrlichter aus dem Smaragdgrün der durch sie lichtumflossenen Bäume.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Eintönig, einschläfernd rotterten die Räder. Die abgewandten gemütlichen Häuschen, die reichen Villen in ihren schlafenden Gärten wichen zurück, — ferner, — immer ferner. Und die Räder roll-

Wenn trotzdem sich die oberste Seekriegs- und Heeresleitung zu einem ersten großen Ueberseeunternehmen entschlossen haben, einem Unterfangen, das bei allem Drängen der öffentlichen Meinung die englische Admiralität gegenüber der flandrischen Küste oder Helgoland oder der Deutschen Bucht immer abgelehnt hat, so zeigt dieses Wagnis —

Den Taler, die Mark, den Groschen, den Pfennig

heraus aus den Taschen!

**Wie viele Schneeflocken Lawinen
ergeben, wie viele kleine Ameisen
die Teile zu einem großen Bau zu-
sammenschleppen, so müssen bei der
Z. Kriegaanleihe aus ungezählten
kleinen Zeichnungen die Milliarden
erwachsen, die das Vaterland braucht,
um den Troß der Feinde endgültig
zu brechen.**

Darum zeichne!

denn ein solches bleibt es —, daß in der Marine noch derselbe Geist herrscht wie vor dem Skagerrak und daß auch heute noch entgegen der Formel der Ueberlegenheit der Landgeschütze über das Schiffsgeschütz Lorbeeren zu brechen sind, wenn nur ein kraftvoller Führer sein größeres Können in die Wagschale wirft.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 15. Oktober.

Sinaifront. Unsere Patrouillen brachten einige Gefangene ein.

Kaukasusfront. Im linken Flügelabschnitt versuchte eine feindliche Abteilung einen Handstreich auf unsere Gräben zu machen. Sie wurde zurückgeworfen.

ten . . . rollten . . . — rollten unablässig die Begleitung zu meinen arbeitenden Gedanken. Das also war die benedete Biederkeit und Zufriedenheit, — die Seele der Kleinstadt. So unterschied sie sich denn von ihren „leuchtenden großen Schwestern“ nur durch ihr Äußeres? Wohl hatte die Erzählerin, um interessanter zu plaudern, mir nur die bemerkenswerten Ereignisse des Ortes enthüllt. Und sicher gab es auch einfache, kleinbürgerlich Denkende und zufriedene und behaglich dahinlebende Genießer im Städtchen. Aber gibt es die nicht ebenso im Getümmel der lautesten Weltstadt?

Und meine Blicke haften auf den an den Fensterscheiben vorbeijagenden Bildern. Die Ähren neigten sich, im Abendwinde erschauernd. Die Felder, Wälder und Wasserläufe reckten sich ins Schwarz der Nacht hinein, und der Vollmond streifte sie in regelmäßigen Abständen mit silbernen flirrenden Bändern. Ich konnte mich nicht satt sehen an all dem Frieden und der Schönheit.

Da fühlte ich plötzlich, wie groß und hehr die Natur sei, daß Friede, Gentsamkeit und zugleich Reichtum und Schönheit einzig und allein in ihr zu finden seien, und daß wo Menschen sich ansiedeln, und sei es der kleinste Ort, auch Feile, Unredlichkeit und Kleinlichkeit sich mit einmischen. Und daß die Seele der Kleinstadtbewohner nicht anders sein könne als die anderer Menschenanhäufungen — nur, daß die Aufmachung hier oder dort voneinander abweicht. Sie alle, die armen Bewohner jener Stätten, werden ja unablässig von zwei mächtigen Gewalten aufgepeitscht, ihr ganzes Leben lang: dem Hunger nach Brot, nach Geld und dem Hunger nach Liebe . . . Und so kämpfen sie, mit allen erdenklichen, erlaubten oder unerlaubten Waffen, um ihn zu stillen. Denn wenige gibt es, die sich zu bescheiden verstehen. Und:

Des Hungers und der Liebe Gebärden,
sind überall die gleichen auf Erden.

Kammermusik in der „Lutnia“. Graf Ignaz Halka-Ledochowski, Begründer des bekannten Wilnaer Streichquartetts „Stanislaus Moniuszko“ beabsichtigt die Winterreise der Kammermusikabende freizugeben, den 9. November, in der „Lutnia“ zu beginnen. Zur Aufführung sind ausschließlich Werke deutscher Tondichter geplant: Schumann, Quartett, A-dur, Op. 41; Schubert, Forellen-

Die französischen Skandale.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 15. Oktober. (Havas.)

Heute nachmittag fand ein Ministerrat statt, in dem Painlevé das Ergebnis der Untersuchung zur Kenntnis brachte, die über die Anschuldigungen Erkundigungen an die Feinde eingeleitet worden ist. Die Regierung hat beschlossen, in die Befugnisse der Gerichtsbehörden, die ihre Aufgaben mit vollständiger Unabhängigkeit bis zum durchzuführen werden, nicht einzugreifen. Sie betrachtet es aber im Interesse des inneren Friedens und der Moral der Nation als ihre Pflicht, die Anschuldingen, deren Unrichtigkeit dargetan ist und die sie dem Urteil der öffentlichen Gewissens unterbreitet, dem Gericht zu überweisen.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 21. August 1917 betreffend Ablieferung der Messingtürklinken, der Fensterbeschläge, Handhaben und Schaulinien aus Messing werden hiermit die Hauseigentümer oder -Verwalter bezw. die bevollmächtigten Vertreter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der:

Stefanstraße,
Kl. Stefanstraße,
Breitenstraße,
Grützestraße,
Hospitalstraße,
Oschmianastraße,
Samogitenstraße,
Schaulinienstraße,
St. Nikolausstraße,
Judenstraße,
Allerheiligenstraße,
Pferdestraße,
Basilianerstraße,
Millionenstraße,
Subotschstraße

gelegenen Baulichkeiten, da inzwischen Ersatztürklingen eingetroffen sind, nochmals aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Gegenstände der vorbezeichneten Art bis spätestens zum 24. Oktober 1917 zwischen 8—1 Uhr vorm. oder 4—8 Uhr nachmittags

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoss, abzuliefern.

Wilna, den 13. Oktober 1917.

Militärkreisamt Wilna-Stadt.

Der Stadthauptmann.

Pauly,

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 15./16. 10. 1917.

15. 10. 7 nachm.	Temperatur + 17,3 C	Höchsttemperatur
16. 10. 1 vorm.	„ + 10,3 „	+ 12,5 C
7 vorm.	„ + 9 „	Niedrigstemperatur
2 nachm.	„ + 10,1 „	+ 9 C

Voraussichtliches Wetter:

Veränderliche Bewölkung, trocken, mild.

Quintett, A-dur, Op. 114, für Klavier, Geige, Bratsche und zwei Celli; Beethoven. Sonate VII, C-moll, Op. 30, Nr. 2, für Klavier und Geige. Im Ganzen sind sechs Konzerte geplant.

Deutsches Theater. Heute findet die dritte Aufführung der Operette „Der lakonische Ehemann“ statt. Donnerstags und zweimal Celli; Beethoven. Sonate VII, C-moll, Op. 30, Nr. 2, für Klavier und Geige. Im Ganzen sind sechs Konzerte geplant.

Jüdisches Theater in Grodno. Liebhaber jüdischer Kunst haben in Grodno das stark realistische jiddische Drama „Newelle“ von Hirschbein mit starkem Erfolg, der hauptsächlich der Darstellung galt, aufgeführt. Die Grodnoer Liebhaberschüler, die seit der Besetzung der Stadt eine große Tätigkeit zugunsten wohlthätiger Zwecke entfalten, haben aus den Vorstellungen der bekannten Wilnaer jiddischen Theatertruppe, die diese kürzlich in Grodno wie auch in anderen Städten des Ostobstgebiets veranstaltet hat, sehr viel gelernt, wenn sie ihre Vorbilder auch nicht erreicht haben. Das ausverkaufte Haus lohnte die Darstellung mit stärkstem Beifall. — Die Vorstellungen der Grodnoer jüdischen Liebhabertruppe in Bialystok haben bei dem dortigen Publikum großen Beifall gefunden. Die Spieldauer ist daher verlängert worden. Drei Vorstellungen sind von Bialystoker wohlthätigen Vereinen gepachtet worden.

Der idealste Schuhsatz. Den idealsten Schuhsatz hat ein Italiener mittelt. Man thut die Füße, so erklärt er, „in Chromsäurebäder, man wiederhole dies mehrere Male, bis die natürliche Haut ungefähr so hart geworden ist wie Kalbleder und durch diese Behandlung gleichzeitig jene zarte gelbe Färbung erhalten hat, die dem Leder brauner Sommerschuhe vollkommen entspricht. Wer sich dieses Systems bedient, kann sich über jeden Ledermangel erheben fühlen, er wird bequem und kostengünstig spazieren gehen können, er kann auf neue Beschulung verzichten. Diejenigen aber, deren Wunsch nach Luxusschuhen geht, brauchen bloß den so behandelten Fuß zu bemalen, entweder in Gestalt von Verschnürungen oder aber von Knopfzweifen.“ Trotzdem der Erfinder versichert, daß sein System völlig fehlerfrei sei, empfiehlt er doch den Anhängern dieser neuen Methode, nach Möglichkeit darauf zu achten, daß ihnen Leute mit echten Stiefeln nicht auf die Füße treten. . . . B.

Die älteste Weltfriedenskonferenz.

Noch immer gibt es Weltfriedensschwärmer, die da meinen, der Weltkrieg hätte sich vermeiden lassen, wenn sich kurz vor seinem Ausbruche die führenden Völker der Erde zu einer Weltfriedenskonferenz vereint hätten. Aber aus dem grauen Altertume kann man schon lernen, daß eine Weltfriedenskonferenz nicht zum Weltfrieden führt. Im Jahre 424 vor unserer Zeitrechnung hat nämlich der erste aller bekannten Friedenskongresse stattgefunden; wie er zustande kam, wie er verlief und was er für Folgen hatte, schildert Max Nentwich in einem gehaltvollen Aufsätze des nächsten Heftes der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“.

Die Stadt Gela an der Südküste Siziliens war der Ort, an dem die erste Weltfriedenskonferenz sich versammelte. Die Karthager hatten zwar im Beginne des 5. Jahrhunderts nach der furchterlichen Niederlage bei Himera Sizilien aufgeben müssen, allein zwischen den Karthager und Städten der Insel herrschten bedauernde Zwistigkeiten. Syrakus, die anerkannt bedeutendste der Kolonien, hatte dabei den schwersten Stand, gegen die vereinigten chalkidischen Städte aufzutreten; auch sandten die Athener verschiedene Expeditionen nach Si-

zilien, um die Kolonien nicht zu überwiegender Macht oder gar zur Unbotmäßigkeit kommen zu lassen. Gela, deren Einwohner selbst einmal in diesen Kriegen ihre Stadt hatten räumen müssen, gab damals die erste Anregung zu einem Friedenskongreß: es wurde der weit-schauende Plan aufgestellt, die dauernden Kriegs-rüstungen aufzugeben und in eine Zeit des allgemeinen Friedens einzutreten. Alle sizilischen Städte waren ein-

Zeichne Kriegsanzüge!
Das ist der sicherste Weg zum Frieden!

verstanden und schickten ihre Abgesandten zur Friedenskonferenz. Das selbstherrliche Syrakus, das in seiner Isolierung schwer zu kämpfen hatte, die chalkidischen Städte, die Nebenbuhler Gela und Kamarina, die herrliche Akragas, eine Tochterstadt Gelas, Selinus und Egesta und alle anderen griechischen Städte der Insel taten mit, selbst die athenische Flotte sagte die Sendung eines Vertreters zu, und im Jahre 424 sah Gela die Friedensversammlung in seinen Mauern. Der Friedenskongreß stand vollkommen unter dem Eindrucke eines einsichtsvollen, ebenso vornehmen wie gewandten Politikers, Hermokrates von Syrakus, der sich in begeisterter Rede an die Vaterlandsliebe aller Teilnehmer wandte

und zur Schaffung eines gemeinsamen neuen Vaterlandes auf dem gemeinschaftlichen, meerumflossenen Sizilien aufforderte.

Der allgemeine Friedensschluß kam zustande, aber es verging nicht ein Jahrzehnt, da endete der allgemeine Weltfrieden schon wieder! Der erste Störenfried war Athen, das im Jahre 415 einen großen Eroberungszug gegen Syrakus richtete, der mit einer schweren Niederlage endete; dann kamen die Karthager, freilich nicht ungerufen; allein sie kamen nicht als Richter, sondern als Rächer, als Rächer für Himera, für die Niederlage, die sie in acht Jahrzehnten nicht vergessen hatten. Eine Stadt nach der anderen wurde erobert; auch gegen Gela, die Friedensstadt, gingen sie vor, und ehe noch von Syrakus die erbetene Hilfe herbeikam, waren die Belagerungsmaschinen der Karthager schon am Zerstören. Dionys von Syrakus mit seinen 50 000 Mann konnte Gela nicht retten; er führte den Rückzug seiner Truppen und der ganzen Einwohnerschaft listreich durch, nachdem er im Felde geschlagen worden war, konnte aber die Vernichtung der Stadt nicht hindern. Die Karthager besorgten das Zerstörungswerk so gründlich, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb, und bald war die Friedensstadt vergessen, wie es der Friedenskongreß ebenfalls wurde.

Deutsches Theater in Wilna

Pohulankastraße • Direktion: Josef Geissel

Heute, Mittwoch, den 17. Oktober 1917

8 Uhr! **Der lachende Ehemann** 8 Uhr!
Operette in 3 Aufzügen von Eysler.

Donnerstag: **Die Kinokönigin**. Op. i. 3. Aufz. v. Gilbert.
Freitag: **Das Glückchen des Eremiten**, v. Maillart

Die Theaterkasse, Eingang Pohulankastraße, ist täglich von 1/2 11—1/2 2 und nachmittags von 6 Uhr ab geöffnet.

Deutsches Lichtspielhaus

Wilnaer Straße 38.

Heute

Neues Programm

Restauration

Georgstraße 11 • Ecke Georgplatz

empfeht Speisen und Getränke. * **Küche nach deutscher Art.**

Konzert von 1—4 Uhr und 8—11 Uhr nachmittags.
Mäßige Preise! Saubere Bedienung!
Geöffnet bis 11 Uhr nachts. **Michael Wrublewski.**

Achtung! Trotzka 17.

Elektrotechnisches Büro
D. WAIMANN

Große Auswahl von Installations-Material für elektr. Licht-Anlagen, Taschenlampen und Batterien.

„Osram“- u. „Azo“-Lampen.

Räumungsverkauf von

Kriegsposchkarten

vom östlichen Kriegsschauplatz. Ueber 1000 verschiedene Sorten nach erstklassigen Originalaufnahmen von Kurland, Litauen, Polen und Ostpreußen.
100 St. sort. 2,20, 1000 St. 20,25 M.

Ferner: 1 elegantes Rupfenalbum mit 100 verschied. Karten 5,50 M., 1 elegantes Büttelalbum mit 100 verschied. Karten 5,— M., ein elegantes Büttelalbum mit 50 verschied. Karten 3,20 M. Alles einschl. Porto und Verpackung. Günstige Gelegenheit für Sammler! Versand ins Feld gegen Voreinsendung. Obostgeld wird in Zahlung genommen. Liste gratis.

Fritz Krauskopf, Photograph
Königsberg i. Pr., Steindamm 64.

Für Kantinen, Soldatenheime, Marktenderieen usw.
Extra-Offerte.

Verschwunden

seit 16. 10. früh Spaniel-Hündin, auf den Namen Lotte hörend, langhaarig, braun-weiß, auffallend schön gezeichnet; mit Halsband ohne Namen und Hundemarke. Da die Hündin Junge säugt, ist sie nicht entlaufen, sondern entwendet. Ich zahle Belohnung dem, der mir die Hündin wiederbringt oder mir den Täter nennt, sodab dessen Bestrafung erfolgen kann.

Major von Rappard,
Wilnaerstr. 33

Verloren eine Damenuhr Montag abend Ecke Georg- und Töpferstr. oder vom Offiz.-Kas. Georgstraße bis zur Wohnung. Gegen Belohnung abzugeben Kastanienstr. 3, W. 7.

Airedale - Rüde,

1 Jahr alt, gut erzogen, M. 100 zu verkaufen. Auskunft bei der „Wilnaer Zeitung.“

Rasler-Garnituren

(echt Solinger Fabrikat)
Nr. 1 mit eleg. vernick. Rasier-Appar. m. Messer, 1 Rasierspieg. nebst Seifenschale und Pinsel, zus. nur M. 5.—, Nr. 2 unvernick. Ras.-App., gleiche Zutaten, M. 3.—, Ext.-Ras.-messer, 10 St. M. 2.50. Nur geg. Vorkausbez. Best. Sie sof. sol. Vorrat. R. Scheu, Berlin, Luitpoldstr. 37, W.

Restaurant

Ch. Lurje

Gr. Pohulanka 16, pt. links, schrägüb. d. Deutsch. Theater Mittag- und warmes Abendbrot. Getränke. Abends: Konzert.

WILNA 1812

Das jüngste Buchwerk der „Wilnaer Zeitung“ ist soeben erschienen. Es stellt einen Beitrag dar zum geschichtlichen Verstande Wilnas und wird allen denen willkommen sein, die an der Stadt Anteil nehmen, in der nun seit fast zwei Jahren Deutsche walten. Das Werkchen ist zum Preise von

1 Mark

durch alle Feldbuchhandlungen oder unmittelbar durch die Expedition der „Wilnaer Zeitung“ zu beziehen.

Wollen Sie billig

Lebensmittel und sämtl. Zuckerwaren

wie Keks, Schokolade, Bonbons, Tee, Kakao, Kaffee, Erbsen, Linsen, Bohnen, Reis usw. einkaufen, so wenden Sie sich an die

Spezialverkaufsstelle „Konkurrenz“
Große Straße 69, gegenüber der Kasimirkirche.
Wichtig für Militär und Kantinen-Einkäufer!

N. HELPERN, WILNA

Deutsche Straße 18

Gegr. 1883 Stahlwaren-Handlung Gegr. 1889

empfeht in großer Auswahl:

Solinger-Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser, Rasierapparate, Haarschneidemaschinen, Eßbestecke, Schlösser usw.

Für Kantinen Extra-Engros-Preise

Beleuchtungs-Artikel:

Elektrische Lampen, Fassungen, Schirme, Glühstrümpfe für Gas-, Benzol- und Spirituslampen, Carbidbrenner, Lampen, Glocken, Zubehöriteile, Lampen-Zylinder.

B. Wilenski, Wilna, Gärtenstr. 7 und Wilnaer Str. 22.

Fried. Krupp A.-G. Grusonwerk

Magdeburg-Buckau

liefert

Zerkleinerungs-Maschinen

Vo ständige Einrichtungen

für Kalk- und Zementwerke, Schotter-Anlagen, Superphosphatfabriken, Knochenmehl- u. Düngerfabriken.

Einrichtungen für Oelfabriken,

Krane u. Verlade-Anlagen für Kohle, Erz usw., Radsätze, Gußstücke aus Eisen und Stahl.

Große Versuchsanstalten für Zerkleinerung u. Aufbereitung.

Für Militär-Kantinen!!

Sämtliche Waren und Lebensmittel.

Tabak, Schokolade und Bonbons, billiger als irgendwo, nur bei **R. Jospe, Wilna, Ostrabrama 1**

WALD!

Größere ältere Bestände

kauft

Willi Meineke

Holzgroßhandlung

Ragnit (Ostpreußen)

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Das litauische Wappen.

Ueber das litauische Wappen bringt die Zeitung „Lietuvos Aidai“ (Litauisches Echo) einen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen:

Wir finden jetzt in den Zeitungen, auf den Broschen usw. die verschiedenartigsten Ausführungen des litauischen Wappens. Einmal steht das Wappen auf rot, zuweilen auf dreifarbigem, grün, weiß, rot. Das Wappen selbst hat keine einheitliche Form. Einmal ist der Schweif des Pferdes aufgerichtet, das andere Mal nach unten zu hängend, dann wieder büschelig oder in drei Teile geteilt. Die Hinterfüße gehen einmal zusammen, dann wieder auseinandergespreizt. Mit einem Wort, jeder macht es so, wie er es für gut befindet.

Daher ist es ein guter Gedanke, jetzt ein brauchbares, unserer Vergangenheit entsprechendes Symbol festzulegen und anzunehmen, an das man sich in Zukunft halten kann. Wie das Material zur Wahl unseres Wappens uns überkommen ist, erfahren wir aus den alten Staats-Siegeln und aus altem Gelde, das das Zeichen unseres Landes trägt.

Im Allgemeinen ist das Geld ein festeres Argument zur Festlegung der Form unseres Wappens aus dem Grunde, weil bei der Prägung des Geldes die Form des Wappens besser gefaßt sein mußte als bei der Herstellung von Siegeln, denn das Geld war viel weiter verbreitet.

Das älteste uns bekannte litauische Geld, mit dem Keistulis, das des Großfürsten Keistutis. Der bekannte Numismatiker Stronzinski schreibt darüber in seinem Büchlein „Dawne monety Polskie dynastji Piastow i Jagiellonow“: „Keistutis, der Sohn des Gediminas, trahent; er schlug von seinem Vater den Kreuzrittern Er nahm die Zivilisation der westlichen Länder an und benutzte in seinen Siegeln die lateinische Schrift. Das Geld ist verschiedentlich in der Stadt Kowno und Umgegenen gefunden worden und gehört keineswegs zu den Seltenheiten. Der auf der einen Seite des Geldes eingeprägte Reiter war der Anfang zu den späteren litauischen Wappen.“

Auf der einen Seite der erwähnten Münzen des Keistutis sehen wir einen Reiter, die Zügel in der Rechten, sehr primitiv, zwischen den Füßen des Pferdes sechs strahlende Sterne. Dieses Bild ist der Ausgangspunkt unseres Wappens. Bis zu König Alexander Jagello (1499—1506) waren die Litauer ohne eine besondere Geldprägestätte. Dieser König fing an, Münzen zu prägen. Von diesen Münzen ist bisher nur ein silberner Skatikas, ein litauischer Halbskatikas, der schon vor der Thronbesteigung des Alexander geprägt war, und ein kleiner Denar, der schon seltener gefunden wird als der Halbskatikas, bekannt geworden. Auf dem Halbskatikas und dem Denar ist das Wappenzeichen schon schöner. Auf beiden reitet der Reiter mit den Zügeln in der Linken. Das Schwert ist über den Kopf erhoben, die Hinterfüße sind nicht auseinandergespreizt, der Schweif ist nach oben erhoben und geteilt. Auf dem Helm befinden sich drei Federn.

Zur Zeit des Königs Sigismund (1507—1548) wurde später litauisches Geld geprägt, zu Anfang Halbskatiken, später Skatikens. Bei allen diesen Münzen finden wir einen sehr schönen Stempel und Zeichnung. Wieder reitet der Reiter mit den Zügeln in der Linken, das

Schwert über dem Kopf, der Schweif des Pferdes nach oben gebogen, die Hinterfüße eng zusammenstehend. Sigismund-August (1544—1572) prägte das meiste und das schönste Geld. Auch hier sehen wir, daß der Reiter stets die Zügel in der Linken hat, das Schwert über den Kopf erhoben; der Pferdeschweif ist meist nach oben gebogen, die Hinterfüße stehen zusammen.

Unter allen Münzen die schönste ist der Doppel-denar von 1566, 67, 68, 69 und 70. Später polnische Könige prägten immer weniger und weniger beson-

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Musikmeister Hewers.

SPIELFOLGE:

- 1. Kaisermarsch R. Wagner
- 2. Ouvertüre z. Op. „Tannhäuser“ . . . R. Wagner
- 3. Ungarische Rhapsodie Reindel
- 4. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer J. Strauß
- 5. „Wenn man ein Mädchen küßt“ aus „Immer feste druff“ Kollo
- 6. „Inf. - Regt. Hessen - Homburg“, Marsch Hewers

deres litauisches Geld. Das letzte litauische Geld wurde zur Zeit des Königs August II. geprägt. Hier sind auch das Wappen und andere Schattierungen des Geldes nicht mehr so schön.

So sieht das Material unserer Münzkunde aus. Das Material der Siegelkunde ist nicht so reichhaltig und auch weniger erforscht. Nach alledem ist es zu empfehlen, das Wappen des Doppeldenars aus der Zeit Sigismund-Augusts 1565 anzunehmen; das ist der Reiter, welcher die Zügel in der Linken hat, angetan mit einer eisernen Rüstung und einem Helm, das Schwert mit der Rechten über den Kopf erhoben, der Helm mit drei Federn geschmückt, auf der linken Hand ein längliches Schild, auf dessen Mitte ein Doppelkreuz sich befindet. Das springende Pferd mit angezogenen Hinterfüßen, den Schweif nach oben gebogen, in drei Teile geteilt, was auch an die litauische Lilie erinnert.

Die Farben sind: das Feld rot, das Pferd weiß (möglichst silbern), die Rüstung des Reiters eisern, die Federn in den Nationalfarben. Die Sattellecke rot mit goldenen Rändern. Die Zügel und andere Gegenstände, die zur Ausrüstung des Sattels gehören, wie der Zaum, Steigbügel usw., gold. Das Feld des Schildes rot, das Kreuz und die Ränder goldig.

Hinzuzufügen ist, daß der dreiteilige Schweif auch aus dem Grunde annehmbar ist, weil er durch seine Form der litauischen Lilie ähnlich ist, die sich in allen unseren litauischen Ornamenten findet. Betrachten wir auch die Enden unserer Kreuze, deren erste Form das Zeichen der Arier hat. Schließlich noch: das Wappen muß auf einem einfarbigen, roten Felde ruhen, nicht auf verschiedenen Farben.

Glaubensfreiheit

im besetzten Gebiet.

Aus kirchlichen Kreisen Litauens wird der Korrespondenz B geschrieben: Unter dem ehernen Gang der heutigen Zeitereignisse und dem Druck der wirtschaftlichen Notlage Gemüter die Erwartung. Darüber gehen so manche bereits eingetretene Aenderungen spur- und eindrucklos vorüber, die sonst — in Friedenszeiten — allgemeiner Beachtung sicher gewesen wären. So ist u. a. das köstliche Gut der ungeschmälerten Glaubensfreiheit, das die deutsche Obrigkeit im besetzten Gebiet der Bevölkerung geschenkt hat, beileibe nicht so gewürdigt worden, wie es verdiente. In Kurland ist von der Kanzel aus der Bevölkerung Mitteilung gemacht worden und die Freude darüber unverhohlen. Nicht so bei uns in Litauen: Und doch darf und soll es weder den Katholiken noch den Evangelischen in unserem Lande gleichgültig sein, ob die Vorrechte der griechisch-orthodoxen Kirche und die sie schützenden Strafrechtsbestimmungen aufgehoben worden sind oder nicht. Dieses ist nun durch die Verfügung des Oberbefehlshabers Ost vom 25. Juni d. J. geschehen. Es heißt in ihr: „Diejenigen Vorschriften der russischen Strafrechtsbestimmungen, die den besonderen Schutz der russischen Staatskirchen und Gesellschaftsordnung bezwecken, bestehen, auch wenn sie nicht ausdrücklich außer Kraft gesetzt sind, nur insoweit fort, als sie sich mit den Grundsätzen und Zielen der deutschen Verwaltung vereinbaren lassen.“

Am deutlichsten muß sich im kirchlichen Leben unseres Landes spürbar machen die erfolgte ausdrückliche Aufhebung des Verbotes der Trauung gemischter Ehen (zwischen einem Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirche und orthodoxer Kinder. Die Trauung in dieser Zeit von so manchem gemischten Paare sehnsüchtig begehrt, ist kein Religionsverbrechen mehr, sondern gesetzlich anerkannt und geschützt. Kein Zwang waltet mehr, sein Kind wider die Stimme des Herzens taufen zu lassen, weil Vater oder Mutter der orthodoxen Kirche angehören: Da atmet gewiß so manches Herz erleichtert auf, nicht zum wenigsten so mancher Geistliche, — mag auch die Zahl der zurückgebliebenen Griechisch-Orthodoxen nicht groß sein und man vielfach meinen, durch die veränderte Zeitlage früheren kirchenrechtlichen Bestimmungen entzogen zu sein.

Die Evangelischen haben allen Grund dazu. War die katholische Kirche, ebenso wie die evangelische, bis in den letzten staatsrechtlich nur eine geduldete, „fremde“ Konfession, so hatte die erstere doch als die herrschende Landeskirche dem russischen Staat gegenüber eine größere Freiheit und Selbständigkeit behaupten können als die letztere. Sie war ein Faktor, mit dem der russische Staat und die russische Kirche rechnen mußten, und die Duldung ihr gegenüber wurde oft genug zu einem Gewährlassenmüssen. Anders war es mit der evangelischen Kirche. Nur ungern wurde die Duldung gewährt und viel schärfer war sie gegenüber der evangelischen Kirche. Nur ungern wurde die Duldung abgeduldet und viel schärfer war sie gegenüber der evangelischen Kirche. Nur ungern wurde die Duldung gewährt und viel schärfer war sie gegenüber der evangelischen Kirche. Nur ungern wurde die Duldung gewährt und viel schärfer war sie gegenüber der evangelischen Kirche.

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

53. Fortsetzung. Copyright 1912 by Egon Fleischel & Co., Berlin.

In dem Giorgionesaal setzte sich Elfriede gleich am ersten Tage nach ihrer Ankunft fest und begann das Gemälde zu kopieren. Wichtigere hatte ihr Bräutigam zu tun. Die alte Freundschaft zwischen ihm und Göchhusen festete sich in Schnelle von neuem, so daß Hartwig auch seinerseits mit seinen Zukunftsplänen herausrücken konnte. Zuvörderst handelte es sich um seine Wiederanstellung in der aktiven Armee und seine Versetzung zur Kavallerie. Mit alledem war Göchhusen durchaus einverstanden und bot auch mit freudiger Hand die Mittel zu der neugewählten Karriere. Anders verhielt er sich gegenüber dem Anliegen Frau Magdas, das Hartwig ihm unterbreitete. Magda mochte einsehen, daß ihre Maxe keine recht energische Vertreterin ihrer Wünsche sein würde, und hatte demgemäß ihren Schwiegerohn beauftragt, mit Göchhusen über die Erbschaftsfestsetzungen für ihre Kinder zu verhandeln. Darüber aber ärgerte sich Göchhusen. Er fand es lächerlich, daß seine geschiedene Frau in der Angst lebte, er könnte sich zu dritten Male verheiraten und dadurch das Erbe der Kinder beeinträchtigen. Hartwig hatte einen schweren Stand. Göchhusen schrie und polterte gewaltig. Was dachte denn die gnädige Frau in Berlin? War es nicht ein wahnsinniger Gedanke, den sie sich in den Kopf gesetzt hatte? Und um dieses spleenigen Einfalles willen sollte er große Kapitalien festlegen — und so im Handumdrehen, als ob es sich um drei Mark fünfzig handelte? Er hatte doch wahrhaftig oft genug bewiesen, daß er nicht wie ein Geizhals auf seinem Säckel saß: er war eine noble Natur — aber die gnädige Frau in Berlin schien ihn für einen Schubjack zu halten. Schubjack! rief er. Er wütete sehr. Da hielt denn Hartwig ein Einlenken für zweckdienlich. Er ließ die Sache vorläufig fallen.

Inzwischen war auch Kreppl eingetroffen, um die letzten vierzehn Tage seines Urlaubs mit den Freundinnen in Venedig zu verleben. Er mußte gleichfalls in den Palazzo

Solazzi ziehen und konnte sich sein Zimmer wählen. Er wählte ein unmittelbares unter dem Dache, einmal der Aussicht wegen und dann auch, weil er behauptete, daß die Schnaken nicht so hoch zu steigen pflegten.

Nun begann ein lustiges Leben. Wenn man nicht den Spuren Elfriedens durch die Kunststätten der Lagunenstadt folgte, machte man Ausflüge nach Pallestrina, Murano oder Chioggia oder lag auf dem Lido. Da war man am liebsten. Man hatte ein paar Capannen gemietet, badete, schwamm und streckte sich im sonnenheißen Sande aus. Die züchtigen jungen Berlinerinnen mußten sich allerdings erst an das ungenierte Sandtreiben gewöhnen. Sie hatten sich diskrete Badekostüme gekauft, genierten sich aber doch ein bißchen, sich so unter dem Schwarm im Trikot steckender Herren zu zeigen und hüllten sich anfänglich ängstlich in ihre weiten Frottirtücher. Elfriede war die erste, die den Mantel fallen ließ und sich damit der Gewöhnung fügte; dann folgte Beate und schließlich auch Maxe, die aber noch lange mit eingeknickten Knien und hochgezogenen Füßen umherstolzerte, als fürchtete sie für ihre Beine. Endlich kam auch über sie das Ganze allmächtige Gewöhnliche zugleich mit dem klugen Bewußtsein, daß die Deamblierung (wie Emmingen sich ausdrückte) am Strande nicht gefährlicher sei als die Dekolletierung im Ballsaal.

Eines Tages sahen sie so etwas wie einen großen Seehund im Sande liegen und waren sehr entrüstet darüber, daß sich dies Ungetüm gerade vor ihren Capannen hingelagert hatte. Die Entrüstung wandelte sich aber in ein fröhliches Gegenteil, als sich der Seehund bei ihrem Nahen ungefüß emporzählte, mit der rechten Flosse an den Kopf griff, als ob er den Hut ziehen wollte, und als er bemerkte, daß keiner da war, sich zu einer Verbeugung bequimte, indes er anfangs freundlich, dann drohender sagte:

„Ich habe die Ehre, meine gnädigsten Damen, und bin hocherfreut, Sie im Schoße der Königin des Meeres begrüßen zu dürfen. Emmingen, außerdem bin ich entrüstet, und zwar über Sie. Sie wollten sich mit mir in Monte Carlo treffen und laufen statt dessen am Lido im schwarzen Trikot herum. Warum haben Sie mir nicht wenigstens Nachricht gegeben?“

„Ist geschehen, lieber Brökelmann, das kann ich bezeugen. Ich habe von Pegli aus an das Hotel Casino telegraphiert.“

„Da ich im Excelsior wohnte, hat mir das Telegramm im Hotel Casino wenig gereut. Verzeihen Sie, meine Damen, daß ich ein wenig aufgeregt bin, aber nicht irritiert mich mehr als ein nicht gehaltenes Versprechen. Uebrigens bin ich schon wieder im Gleichgewicht.“ Er raffte seinen am Boden liegenden Bademantel auf und hing ihn wie eine altrömische Toga um die Schulter. „Ja, im Gleichgewicht. Es ist letztlich zu öfterem gestört worden; aber die alte Struktur hat sich zurückgefunden. Meine Herrschaften, ich bin orientiert. Die Regentenstraße ist nach dem Canalazzo übersiedelt. Da hält der Giorgione Wache, es blüht die Kunst, und das Leben geht weiter.“

Die Begrüßung Brökelmanns war auch seitens der Göchhusenschen Mädchen eine herzliche. Man hatte ihn gern und ging über die verunglückte Werbung bei der Mama zur Tagesordnung über. Man tat so, als wäre sie nie geschehen oder tat wenigstens so, als wisse man gar nichts von ihr. Seit dem Besuche in Zochin gehörte dieser Kommerzienrat gewissermaßen in das Gewebe der gegenseitigen persönlichen Beziehungen. Er war nicht zu etwas Unentbehrlichem geworden, aber immerhin zu einer schätzenswerten Vervollständigung des glücklichen Menschenkreises, der sich in der Lagunenstadt zusammengefunden hatte. Für Göchhusen war er seitdem ganzem Wesen nach wie geschaffen. Zochin bildete die erste Gemeinsamkeit der Interessen, und aus ihr erwuchs in Bälde eine dicke Freundschaft. Brökelmann war nicht nur ein höchst origineller Kopf, sondern auch ein ausgezeichnete Kaufmann, dessen scharfe Intellektualität immer bis zur Wirklichkeit vordrang und keine Vortäuschungen duldete. Er wurde für Göchhusen eine Mithilfe, wie er sie im Wirkwarr der Erbschaft seiner verstorbenen Frau brauchen konnte. Und Brökelmann tat ihm auch den Gefallen, sich ihm stundenlang zu widmen und sich seiner Interessen anzunehmen.

Maxe amüsierte sich über diese neue Freundschaft. „Kinder,“ sagte sie gelegentlich zu den Schwestern, „ist es nicht merkwürdig, daß sich da ein Faden, den wir mit kunstreicher Hand für die Mama ausspinnen wollten, nun unversehens nach anderer Richtung weiterentwickelt? Wer hätte je eine solche Intimität zwischen Brökelmann und Papa für möglich gehalten?“ „Seien wir doch froh darüber,“ antwortete Elfriede. „Die beiden passen gut zueinander, und so ist unsre Tätigkeit als

der Höhe des jüngst zusammengebrochenen russischen Thrones zugestanden, jedoch nie wirklich gewährt, ist jetzt zur Tatsache geworden. Aber auch die katholische Landeskirche hat Grund genug, sich dieser Gabe zu freuen. Mit freundlichen Augen hat sie nie auf die frühere Staatskirche, den anspruchsvollen Eindringling, geblickt und blicken können. Auch sie hat es, wenn auch in ihrer Weise so gehalten — ihre eigene Geschichte weist ihr keinen anderen Gang.

Wir Evangelischen rüsten uns in diesen Tagen zur Jubelfeier der Reformation. Einst gab's in unserem Litauen heisse Kämpfe um das Recht des Glaubens. So manche Spannung waltete bis in die neueste Zeit hinein. Die frühere Regierung blieb auch auf kirchlich-religiösem Gebiet ihrem Grundsatz gegenüber den Fremdstämmigen „Teile und herrsche“ getreu und hat hier und da die kirchlichen Gegensätze in ihrem eigenen Interesse wissentlich gepflegt. — Nun soll's damit vorbei sein. Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung sind gegeben und damit für beide Kirchen Raum zum edlen Wettstreit, an ihrem Teile mitzuarbeiten an den großen Aufgaben der Zeit, soweit sie dazu berufen und geeignet sind. . . .

Ein tiefes und breites Sehnen nach Gerechtigkeit und Freiheit geht in unseren Tagen durch die Welt wie nie zuvor. — und schon jetzt ringen aus den Tiefen der weiten, oft so leeren Fluren und Hänge Litauens Fragen und Probleme schüchtern sich ans Licht, von denen bisher niemand was geahnt, an die kaum jemand gedacht. An das „Religionsverbrechen“ reichte sich ja sonst nur zu leicht das „politische Verbrechen“. Neue Bausteine werden jetzt schon gelegt. — Die Zeit, da das zweifelhafte Licht des Ostens seinen trübten Schimmer über Litauens Land und Leute auszubreiten suchte, weicht immer mehr zurück in weite unübersehbare Fernen. Möge es da schimmern oder ganz erlöschen! Lux ex occidente!

Der Reichskanzler in Wilna. Auch während des gestrigen Vormittags weilte der Reichskanzler noch in Wilna. Bereits in früher Morgenstunde erfolgte die Besteigung des Schlossberges, an der auch der Oberbefehlshaber Seine Exzellenz Herr Generaloberst von Eichhorn teilnahm. Hieran schloß sich die Besichtigung der Zeitung der 10. Armee. Dann besuchten der Reichskanzler und die übrigen Herren unter denen sich unter anderen Seine Durchlaucht Fürst von Isenburg-Birstein, der Unterstaatssekretär von Grewenitz, der Oberquartiermeister beim Oberbefehlshaber Ost, Oberst von Brandenstein, befanden, die Ausstellung Wilnaer Arbeitsstuben. In den Mittagsstunden erfolgte dann die Weiterreise.

Verloren. Am 12. Oktober wurde abends gegen 7 Uhr auf der Fahrt vom Personenbahnhof Wilna zum Intendantengebäude der Etappen-Inspektion in der Kaukasusstraße, vermutlich in der Nähe der Gastfreundstraße, ein Paket, das Belege der Monatsabrechnung für die Garnisonverwaltung Olita enthielt, in starkem grauen Papier verpackt und doppelt verschnürt, verloren. Mitteilungen über den Verbleib des Paketes sind an die Deutsche Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstr. 1, Zimmer Nr. 122, zu richten.

Weißruthenische Schulen in Wilna. Das weißruthenische Komitee für Kriegsnotleidende hat in seinen letzten Sitzungen die Schulfrage behandelt. Wie bekannt, besitzt das Komitee fünf Schulen in Wilna: in Lukischki, Swerinetz, Antokol, Saschetsche und auf der Ostrabramastraße. Sämtliche Schulen sind einklassige, d. h. jede Schule besaß nur einen

Lehrer, der alle Schüler der Klasse nach Alter und Kenntnissen in drei Gruppen teilte. Es wird beabsichtigt, die Schulen in zweiklassige umzuwandeln, und zwar sollen vereinigt werden: 1. die Schulen auf Lukischki und Swerinetz, 2. Ostrabramaschule mit der Anstalt auf Saschetschestraße.

Bekanntmachung.

In Verfolg der Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 22. 9. 1916 betr. die Gewinnung der Roh- und Bannstoffe im Verwaltungsgebiet Obost bzw. der Ausführungsbestimmungen des Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 17. Oktober 1916 zu der genannten Verordnung wird hiermit folgendes bestimmt:

Die Hauseigentümer oder -Verwalter bzw. die Bevollmächtigten Verwalter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der:

- Antokolstraße,
- Arsenalstraße,
- Uferstraße,
- I. u. II. Jakobstraße
- Kastanienstraße,
- Krähenstraße,
- Gymnasialstraße,
- Oscheschkostraße,
- Königstraße,
- Botanischen Straße
- Gouverneurstraße,
- Reitbahnstraße,
- I. u. II. Sandstraße,

gelegenen Baulichkeiten werden hiermit aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Türklinken und Fensterbeschläge aus Messing, ferner Handhaben und Schaufensterstutzstangen aus Messing bis spätestens zum

22. Oktober 1917, zwischen 8—1 Uhr vormittags oder 4—8 Uhr nachm.

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoß, abzuliefern.

Bezahlung der rechtzeitig abgelieferten Gegenstände erfolgt bei Ablieferung. In der oben bezeichneten Annahmestelle sind Ersatztürklinken gegen Bezahlung erhältlich. Hauseigentümer oder -Verwalter, die vorstehender Aufforderung nicht rechtzeitig nachkommen oder nicht alle in den bezeichneten Häusern vorhandenen oben bezeichneten Gegenstände aus Messing abliefern, haben Bestrafung zu erwarten.

Die nicht rechtzeitig abgelieferten oder verheimlichten Messinggegenstände der bezeichneten Art unterliegen der Einziehung ohne Entschädigung.

Wilna, den 12. Oktober 1917.

Militärkreisamt Wilna-Stadt.

Pauly,
Der Stadthauptmann.

Unbestellbare Briefe. Weronika Griniewicz, Apollonia Lewkowitz, Sofia Lohrmiewicz, Chana Lanzmann, Berta Lewin, Rochel-Lea Matyses, Helena Pilwinska, Katarzyna Ratkiewicz, Emilia Rakowska, Frä. Bernadetta Schneider, Jadwiga Wunkowska, Wincenty Lacharewicz, Bronislawa Bukowska, Malgorzata Bole, Wiktorja Falkowska, Stanislaw Golubowski, Feiga Golomb, Sara Katz, Hirsche Schapiro, Marie Stanischewska, Weronika Tomaszewicz, J. Jedwabnik Kaufmann, Tefil oder Teofila Bobrowski, Wincenty Blazkiewicz, Karolina Gripinska, Urszula Kojra, Josef Mickiewicz, Josef Rusiecki, Polia Artemink, Marie Artie-

minK. Maria Andruschkiewicz, Leiba Gerschenowicz, Frä. Eva Kopnie Belmont, Olga Paschkiewicz, Rosalja Snopko, Karolina Sabowicz, Grische Sorokin Ignacy Winowin, Piotr i Katarzyna Saulowicz (Jaulewicz), Roweka Aronowicz, Marjana Andruszkiewicz, Meier Barisnik, Frau G. Beigelbecker, Pese Frenkel, Maria Gelfarb, Helena Golembiewska, Mina Grossmann, Chaim Hazan, Jozefa Pietrowicz, Bronislawa Rychter, Emilia Rakowska, Frau Grune Strassberg, Sophia Subowicz, Weronika Tomaszewicz, Jan Zacharzowski, Weronika Taraszkewicz, Chonon Drutz, M. Chwiezko, M. Kremer, K. Sch. Hulbas, Liebe Etelson, Felitia Sinkewitz, Semen Gorsky, A. Jerusalemki, Jozefa Tarasewicz, Karoline Jurawicz. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung“, Dominikanerstraße 2, in der Zeit von 11—1 Uhr mittags abgeholt werden.

Im besetzten Gebiet.

Diebstähle und Einbrüche.

Aus Bialystok wird uns gemeldet: Nach einigen Tagen scheinbarer Ruhe schwillt die Zahl der Treibriemen-Diebstähle an. Dem Fabrikbesitzer Hermann Meiran in der Bialostoczer Straße 9 wurden in der Nacht zum 12. elf Treibriemen gestohlen. Der Schaden beläuft sich auf 8000 Mark. In der gleichen Nacht wurde in einer anderen Fabrik ein Kameelhaartreibriemen im Wert von 700 Mark gestohlen. — Ein 14-jähriger Bursche drang mittags in den Garten eines Gemüsehändlers in der Jasnowka-Straße und stahl dort Gemüse. Als der Bestohlene den Schaden entdeckte, lenkte sich sein Verdacht sofort auf den Burschen und er schickte seine zwei Söhne in dessen Wohnung. Dort entspann sich zwischen den Parteien eine Schlägerei, in deren Verlauf der Bursche einen der beiden Söhne mit dem Messer so zurichtete, daß er blutüberströmt zusammenbrach und schwer verletzt von dannen getragen werden mußte. Der Raufbold ging flüchtig. — Sehr erfolgreich haben Diebe ein Kolonialwarengeschäft in der Soldatenstraße gebrandschatzt. Von einer darüber gelegenen Wohnung drangen sie durch Aufbrechen der Decke des Ladens in diesen und stahlen 8000 Zigaretten, einen Paletot und größere Mengen Pfeffer, Zichorie und Kaffee.

Kinderheim und Kinderküche.

Vor kurzem wurde in Sokolko in Anwesenheit der Spitzen der deutschen Behörden ein jüdisches Kinderheim eröffnet. In dem bereits eine stattliche Zahl von Kindern Aufnahme gefunden hat. Das Heim will durch Übungen des Geistes und Körpers auf die Erziehung seiner Zöglinge einwirken und sie auf ihre Schulpflicht vorbereiten. Aufgenommen werden nur Kinder im Alter bis zu 6 Jahren. Täglich von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags sind die Kinder in den Räumen des Gasthauses Rabinowitsch vereinigt. Die Aufsicht führt eine jüdische Kindergärtnerin, die auch gleichzeitig Unterricht erteilt. Gebete, Unterhaltungen und Belehrungen der Kinder über ihnen naheliegende und verständliche Dinge, Spiele und Spaziergänge im Freien füllen die Stunden zwischen den beiden morgens und mittags gereichten Mahlzeiten. Die Mahlzeiten werden nicht im Kinderheim selbst bereitet. Die jüdische Kinderküche, ein weiteres gemeinnütziges Unternehmen für die arme notleidende Bevölkerung der Stadt, stellt sie dem Kinderheim unentgeltlich zur Verfügung. Die jüdische Kinderküche ist am 21. Juni 1917 ins Leben getreten. An der Spitze steht eine Verwaltung, die aus dem Vorsitzenden, einem Sekretär und einem Kassierer besteht. Sechs Frauen als Verwalterinnen der Küche, 36 Mädchen als Ordnerinnen und 6 Männer als Ordner sind freiwillig und unentgeltlich täglich abwechselnd bei den Speisungen tätig. Vor Gründung des Kinderheims wurden täglich etwa 220 Kinder gespeist. Durch die Hergabe der Mahlzeiten an das Kinderheim wird die Zahl sich erheblich steigern. Die nicht unerheblichen Kosten beider Unternehmen werden durch freiwillige Spenden von der bemittelten Bevölkerung gedeckt, durch die Einkünfte aus Festabenden und durch Zuschüsse des Militärkreisamts. Die dem Militärkreisamt zur Verfügung stehenden Mittel sollen insbesondere dazu dienen, derartige gemeinnützige Unternehmungen ins Leben zu rufen und bereits bestehende leistungsfähig zu erhalten.

Eine geheime Leinölfabrik.

Man meldet uns aus Bialystok: Vor kurzem hat die Polizei eine geheime Seifenfabrik aufgehoben und die angehaltenen Rohmaterialien beschlagnahmt. Jetzt ist es der Behörde gelungen, auch eine geheime Leinölfabrik ausfindig zu machen. Die Bestände, einige Säcke Leinsamen, und die Brennergeräte wurden eingezogen.

Schicksalsgöttinnen wenigstens nicht ganz umsonst gewesen. Nur die Mama — ja, die geht leer aus, und gerade ihr galt das Geheimnis unsres Waltens.“

„Scht,“ machte Maxe und tat geheimnisvoll, „ich will euch etwas anvertrauen. Aber unter tiefster Diskretion —“

„Diskretion ist Ehrensache,“ warf Beate ein.

„Also vernehmt. Emmingen will uns in Berlin seinen Gesandten zuführen. Der Mann ist kinderloser Witwer, ist Exzellenz, hat einen sehr schönen, grau melierten Vollbart und möchte sich gern wieder verheiraten. Letzteres weiß Emmingen. Es ist dergemäß neue Hoffnung vorhanden.“

„Ich mache nicht mehr mit,“ sagte Beate. „Ich trete von dem Trio der Parzen zurück. Aber ich habe nichts dagegen, wenn dein Emmingen das Geschäft weiterführt.“

„Mein Emmingen,“ wiederholte Maxe. „Nun geht es schon wieder los. Bisher hieß es mein Krempel. Was würdest du sagen, wenn ich von deinem Bröckelmann sprechen wollte!“

Beate zuckte die Achseln. Doch es war sichtbar: Maxe berührte da einen wunden Punkt. Sie hatte sich verplappert und den Schwestern gelegentlich erzählt, daß die erste heisse Leidenschaft im Herzen des Kommerzienrats Beate gewesen sei. Zwar hatte die Leidenschaft sich nicht zu festem Bestande kristallisiert; aber die Tatsache an sich schuf ein Gefühl der Erregung in Beate. Unerschämtheit! hatte sie zuerst ausgerufen, als sie dies gehört hatte. Der Ausdruck wandelte sich später ab und wurde milder. Es blieb nur noch ein großes Interesse für das unumstößliche Faktum übrig, daß Herr von Bröckelmann sie weiß Gott hatte heiraten wollen. Die Adelsgewährung war nicht veröffentlicht worden, stand jedoch vor der Tür. Jedenfalls sagte Beate heute schon nie anders als Herr von Bröckelmann (als ob sie sich daran gewöhnen wollte) und zuweilen auch „mein lieber Baron“. Dann aber machte Bröckelmann regelmäßig eine unwillkürlich leidende Bewegung. Der Barons-titel schien ihn doch ein klein wenig zu belästigen.

Er war zu den drei Mädchen von gleichmäßiger Lebenswürdigkeit brachte ihnen Blumen und Konfitüren und war dennoch der bourgeoise gentilhomme, den man an ihm kannte. Dennoch spürte Beate, daß er sie bevorzugte — und sie sträubte sich dagegen. Was wollte der Mann um Gottes

willen? Zuerst sie, dann die Mama, und nun wieder sie. Das war doch geradezu grotesk. Ein Mensch, der sein Herz beliebig einzuziehen verstand, der mit sympathischen Wirkungen operierte. Was wollte er eigentlich? Sie war nicht mehr so zuvorkommend zu ihm wie früher: ihre große Mission war ja zu Ende. Sie bemühte sich sogar, kühl zu sein, und als er einmal versuchte, auf die mystischen Hintergründe seines Seelenlebens hinzudeuten, lachte sie ihn schalkhaft aus. Mit seinen Erkenntnissen und Offenbarungen ging sie nicht mit.

Göchhusen hätte sich wunschlos glücklich im Zirkel seiner Kinder gefühlt, wenn Emmingen nicht gewesen wäre. Elfriede verlor er sowieso, seinen einstigen Liebling; Beate stand ihm in der kühlen Ruhe ihres Wesens ziemlich fern; da wollte er wenigstens Maxe behalten. Was ihn am meisten erbitterte, war die lächelnde Gelassenheit, mit der Emmingen seinen Widerstand aufnahm. Der Mann mußte doch merken, daß er sich bei ihm unbeliebt machte! Aber Gott bewahre: er kam immer wieder, und immer mit seinem unbekümmerten Gesicht, und drückte ihm mit großer Herzlichkeit die Hand und tat so, als sei er der willkommenste Gast.

Gelegentlich sprach Göchhusen mit Dionys darüber. „Krempel, wissen Sie Bescheid?“ fragte er. „Wie kommt es, daß Herr von Emmingen die Stunde unsrer Ankunft in Venedig gewußt hat?“

„Die hat er von mir erfahren,“ antwortete Dionys. „Es ist kein Geheimnis. Er wollte es gern wissen, und da Maxe mir geschrieben hatte, mit welchem Zuge sie reisen würde, so telegraphierte ich das an Emmingen weiter. Es war eine einfache Gefälligkeit; ich wußte ja, daß er sich für Maxe interessierte.“

Jetzt schlug Göchhusen auf den Tisch, daß es krachte. „Interessiert!“ rief er. „Meinetwegen! Mag er! Das kann ich ihm nicht verbieten. Aber ich verbiete ihm, daß er dem Mädlen den Kopf verdreht! Sie läuft ihm ja förmlich nach.“

„Ach nein,“ erwiderte Krempel ruhig, „sie ihm nicht, aber er ihr. Wenigstens sozusagen. Vor Pallanza ist er mitgereist, und nach Venedig ist er vorangereist. Das hat er ganz schlaue angefangen.“

Göchhusen starrte Krempel an. „Sie scheinen mir mit im Bunde zu sein?“ rief er drohend.

„Doch nicht. Aber ich würde mich freuen, wenn die beiden sich kriegten.“

Göchhusen wollte aufschäumen. Er tat es nicht. Er lächelte.

„Schade, lieber Krempel,“ sagte er, „daß wir nicht der gleichen Ansicht sind. Mit meinem Willen bekommt der Herr Legationsrat meine Tochter nicht. Und ich werde dafür sorgen, daß ihre Mutter meinen Willen teilt . . .“

Am gleichen Tage nahm er sich auch den Kommerzienrat vor.

„Bröckelmann, Sie müssen mir einen Gefallen tun,“ begann er.

„Immer zu Diensten, lieber Freund. Soll ich ein paar Güter für Sie besichtigen?“

„Nein. Sie sollen Emmingen auf kluge Weise beibringen, daß ich seine Besuche nicht mehr wünsche.“

Bröckelmann machte ein verlegenes Gesicht. „Das ist unmöglich,“ erwiderte er.

„Warum?“

„Weil auch die klügste Art, ihm diesen liebevollen Wunsch beizubringen, nichts fruchten würde. Denn er kommt ja zunächst nicht zu Ihnen, sondern zu Fräulein Maxe.“

„Das will ich eben nicht mehr.“

„Es ist die Frage, ob Fräulein Maxe nicht gegenteiliger Meinung sein wird?“

„Bin ich nicht der Vater?“

„Ei ja wohl. Aber sie ist die Tochter. Eine Tochter ist stets ein weibliches Wesen. Und bei allen Weiblichkeiten ist das Herrschende das Herz. Und Herrschendes fügt sich nicht par ordre de Moufi.“

Göchhusen starrte Bröckelmann an.

„Es scheint mir ein allgemeiner Gegenbund wider meine Wünsche zu existieren,“ rief er. „Bröckelmann, stehen Sie auch auf Seite Emmingens?“

„Aber natürlich,“ antwortete der Kommerzienrat kopfnickend; „ich würde mich fürchterlich freuen, wenn die beiden sich kriegten . . .“ (Fortsetzung folgt.)